Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse: Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6630, Verlag 635, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, vorm. 11 Uhr. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Stumm, Marktstraße 9 und Eltville (B. Fabian), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Nr. 7 — 1917

Regelmäßige Frei-Beilagen: Wöchentlich einmal: Vierseitiges „Religiöses Sonntagsblatt". Zweimal jährlich: Gemeinn. Kinder-Nassauischer Taschen-Fahrplan. Einmal jährlich Jahrbuch mit Kalender.

Dienstag 9 Januar

Bezugspreis für das Vierteljahr 2 Mark 25 Pfg., für den Monat 75 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 67 Pfg., monatlich 89 Pfg. mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Reklamezeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlaß gewährt.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geuche

Verantwortlich: Für Politik und Feuilleton: Dr. Fr. Geuche; für den anderen redaktionellen Teil Julius Stinnes-Oestrich; für Geschäftliches und Anzeigen H. A. Dahmen, sämtlich in Wiesbaden. Druck und Verlag von Hermann Rauch in Wiesbaden.

35. Jahrgang.

Wichtige Vorgänge zur See

Die deutschen Mörder

(SV) Die italienische Presse gibt phrasenreiche Kommentare zu der Konferenz der Alliierten in Rom. Zum hundertsten und tausendsten Male wird uns versichert, daß nun endlich die entscheidende Stunde gekommen sei. Da lesen wir mancherlei Interessantes. Ein römisches Blatt erklärt, daß jetzt endlich etwas geschehen muß und auch geschehen werde. Der Vierverband könne nicht wie Deutschland den Krieg nach Belieben in die Länge ziehen, sondern sei gezwungen, bald aufs Ganze zu gehen und damit dem Kriege ein Ende zu machen. Ein höchst bedeutsames und interessantes Geständnis! Bisher hörten wir immer, daß die Zeit für die Entente arbeite, daß Deutschland aller großen Siege zum Trotz klein beigeben müsse, weil ihm zuerst der Atem ausginge. Nun vernehmen wir, daß man auf Seiten unserer Feinde den kürzesten Atem hat und durch große militärische Schläge bald die Entscheidung suchen muß. Auf der Konferenz in Rom soll Deutschlands Friedensangebot die gebührende Antwort erhalten haben. Ganz Italien ist sich jetzt darüber im Klaren, daß der Schritt des Deutschen Reiches ein hinterlistiges, auf Täuschung berechnetes Manöver ist. Und zu gleicher Stunde hat der englische Pensionsminister von deutschen Eroberern und deutschen Mördern gesprochen; mit einem wilden Tiere könne die Entente kein Abkommen treffen. Sehen wir einmal von dem pöbelhaften Tone des britischen Ministers ab, so finden wir auch hier wieder die Behauptung, Deutschland lasse sich bei seinem Schritt von ganz gemeinen und niederträchtigen Erwägungen leiten. Daß davon absolut keine Rede sein kann, braucht in Deutschland selbst nicht mehr ausgesprochen zu werden. Wir wollten ehrlich den Frieden, und nur böser Wille kann unsere guten Absichten bestreiten. Die Feinde freilich wollen es nicht glauben und keine Macht der Welt ist imstande, ihnen eine andere Ansicht beizubringen. Mit diesen Tatsachen müssen wir rechnen. Unsere Gegner wollen keinen Frieden unter der Behauptung, wir trieben ein unehrliches Spiel. Es käme uns darauf an, den Krieg unter allen Umständen fortzusetzen. Dieses Manöver ist nach unserer Feinde Ansicht inszeniert worden, einmal um den neutralen Völkern zu imponieren, dann um das deutsche Volk anzuspornen, nun das Letzte für den gewaltigen Kampf herzugeben.

Es ist wichtig die neue Lesart des Feindes, die jetzt Allgemeingut wird, nicht zu vergessen und ihr eine andere Lesart gegenüber zu stellen, die kurz nach dem Angebot Kurswert hatte und auch heute noch in den Ländern unserer Gegner geglaubt wird. Was las man am 12. und 13. Dezember in den Zeitungen von Paris und London, von Petersburg und Rom? Nun, damals stand für unsere Feinde fest, daß Deutschland in verzweifelter Not gehandelt hatte. In den ersten zweieinhalb Jahren sei es dem Vierbunde gelungen, einige äußerlichen Erfolge zu erzielen. Jetzt seien die Hilfsmittel erschöpft, Deutschland drohe aus den Fugen zu gehen. Die einen meinten, es fehle an den notwendigen Menschen, die den bisherigen Gewinn retten können, in wenigen Wochen müßten die Fronten zusammenbrechen, denn Armeen ließen sich nicht aus der Erde stampfen. Und in dieser großen Not habe man Rettung gesucht bei einem Friedensangebot. Die anderen sahen in Deutschland eine ausgesprochene Hungersnot, die mit jedem Tage schlimmer wurde. Und es gab Dritte, nach deren Ansicht es an den notwendigen Rohstoffen für die Industrie mangelte. Aber so verschiedenartig die Begründung im Einzelnen lautete, so einig waren sich unsere Feinde darin, daß Deutschland und seine Verbündeten am Ende ihrer Kraft angelangt seien. Die Schlußfolgerung ergab sich von selbst. Stand die Sache so, dann durfte nicht von Frieden gesprochen werden, dann mußte man noch für eine kurze Zeit Widerstand leisten.

Was ist nun richtig? Die eine Behauptung schließt die andere aus. Kann Deutschland den Krieg nicht mehr weiterführen, dann darf man wirklich nicht behaupten, daß es sich bei dem Friedensangebot um ein heimtückisches Manöver handelte. Ist das Letztere aber der Fall, dann ist die andere Behauptung, es stände wirtschaftlich und militärisch schlecht mit uns, ein offener Schwindel. Wir Deutsche wissen, daß beide Behauptungen nicht zutreffen. Unser Friedensangebot war ehrlich gemeint, nicht die Furcht vor einer Niederlage hat den Schritt veranlaßt. Wir wollten dem Krieg ein Ende machen, weil das militärische Resultat der Kämpfe feststeht. Gegen eine gewaltige Uebermacht haben sich Deutschland und seine Bundesgenossen erfolgreich behauptet. Der Verteidigungskampf ist uns gelungen, gewaltige Strecken fremden Landes fielen in unsere Hand. Wenn jetzt weitere Opfer gebracht werden müssen, weil unsere Feinde es wollen, so wird damit zu unseren Ungunsten nichts geändert werden. Diese Erkenntnis zeichnete sich uns klar vor, und daraus erklärt es sich, wenn wir zum Frieden bereit waren. Der Versuch ist mißlungen. Gewiß kannten wir unsere Feinde schon, aber daß sie mit einer so rohen Gesinnung, wie der britische Pensionsminister, behaftet sind, das wußten wir nicht. Eroberer, Mörder, wildes Tier — das sind die Bezeichnungen, welche uns jenseits des Kanals beigelegt werden. Wo eine solche Gesinnung herrscht, da ist in der Tat ein Ausgleich auf gütlichem Wege unmöglich, da können nur die Waffen die Entscheidung bringen. Gewiß, unsere Waffen und ihre Erfolge werden nicht die Gesinnungen der Feinde ändern, aber das muß uns gleichgültig sein. Die Schärfe des Schwertes soll nur dem Gegner das Bewußtsein einprägen, daß er sein Spiel unwiderruflich verloren hat und daß er mit dem Eroberer, dem Mörder, dem wilden Tiere sich zu verständigen hat, weil er selbst machtlos ist und die Hoffnungen auf einen schließlichen Sieg preisgeben muß. Sentimentalität kennen unsere Feinde nicht, das beweist der britische Minister. Ist die Zeit gekommen, da unser Ziel erreicht wird, dann soll auch von uns jede Sentimentalität gewichen sein, wie des Deutschen Reiches Kanzler schon vor Jahresfrist festgestellt hat.

Focsani genommen

W. T.-B. Großes Hauptquartier, 8. Januar. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

An der Yserfront im Yperubogen und nördlich der Somme entwickelte sich zeitweise lebhafter Artilleriekampf. Durch erfolgreiche Luftkämpfe und das Feuer unserer Abwehrkanonen büßte der Feind sechs Flugzeuge ein.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern:

Westlich der Straße Riga—Mitau griff der Russe gestern erneut mit starken Kräften in breiter Front an. — Am Aaslluß gelang es ihm, den am 5. Januar errungenen Geländegewinn ein Stück zu erweitern. An allen übrigen Stellen wurde er blutig abgewiesen.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph:

Trotz Schneesturm und empfindlicher Kälte drängten wir den Feind zwischen Putna und Oitoz-Tal erneut zurück.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen:

Der 6. Januar brachte der 9. Armee, im besonderen den siegreichen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generalleutnants Krafft von Delmensingen und von Morgen einen neuen großen Erfolg. Sie warfen die Rumänen und Russen aus dem stark befestigten Gebirgsstock des Mgr. Odobesti auf die Putna zurück. Weiter südlich ist die schon im Oktober ausgebaute zäh verteidigte Milcovu-Stellung im Sturm genommen. Im scharfen Nachstoß wurde dem Gegner nicht die Zeit gelassen, sich in seine zweite Linie am Kanal zwischen Focsani und Tarcsta zu setzen. Auch diese Stellung wurde durchbrochen und in weiterem Nachdrängen die Straße Focsani—Bolotesti überschritten. Heute früh wurde Focsani genommen. Bei den erkämpften Befestigungen sind 3910 Gefangene, drei Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht worden.

Mazedonische Front:

Zwischen Ochrida- und Prespa-See blieb der Vorstoß einer starken feindlichen Aufklärungsabteilung erfolglos.

Abendbericht

Berlin, 8. Januar, abends. (Amtlich.)

Bei Riga heftiger Artilleriekampf.

Der bei Focsani geschlagene Russe wird verfolgt.

*

Der Massenvorstoß der Russen in der Linie Focsani—Fundeni, der nur in der Mitte der Linie, bei Obilesci, unbedeutenden Erfolg hatte, hat der hart bedrängten Festung Focsani keine Entlastung gebracht; der Angriff am Nordwestsektor des Verteidigungsrings war schon zu weit vorgeschritten, nachdem die Bayern das dem Ort Odobesci im Nordwesten vorgelagerte Odobesci-Gebirge erstürmt hatten. Die Kraft der Angreifer ist umso höher zu bewerten, als den Russen der rechts und links auf befestigte Plätze gestützte und zweifellos sorgfältig vorbereitete Entlastungsstoß — an Zeit hat es auf jeden Fall nicht gefehlt — naturgemäß viel leichter hätte sein müssen als unseren Truppen der Sturm auf die seit Monaten ausgebauten Festungsstellungen. Freilich, unsere Truppen kämpfen mit der Begeisterung des Siegers, sie stürmen nach einem ruhmvollen Feldzug in der Walachei — der Feind dagegen im Gefühl, Stellung um Stellung verloren zu haben.

Seit der Bezwingung der Odobesci-Berge stand den Regimentern des Generals von Krafft der Weg zum Sereth offen und damit zugleich der Weg in den Rücken der Festung Focsani. Da wurde durch neuen Durchbruch von Teilen derselben vortrefflichen Armee auch die Milcovu-Linie (Odobesci—Golesti) überwunden: der Festungsgürtel von Focsani war im Südwestsektor zertrümmert. Focsani fiel und mit diesem heißumstrittenen Platz der einzige große und befestigte Verteidigungsraum der Feinde in der eigentlichen Sereth-Linie Focsani—Galatz auf dem Südufer des Flusses. Starke Positionen südlich des Sereth hat der Feind nur noch im Raum der Mündung des Rimnik-Flusses; es wird sich fragen, wie lang dieser Brückenkopf nach dem Verlust der befestigten Bezirke von Focsani und Braila — rechts und links des verbliebenen Restes — gehalten werden kann. Heute steht aber bereits fest, daß die russisch-rumänische Armee diesseits des Sereth keinen Aufmarschraum und keine Ausfallstellung mehr haben wird, die unsere Balkanflanke gefährden könnte. Damit, so scheint es, ist jedoch der Krieg in der Moldau noch keineswegs abgeschlossen.

In den vielen Festungen und bewaffneten Plätzen, die von den Armeen der Mittelmächte in diesem Krieg erstürmt worden sind, ist eine neue hinzugekommen. Der Ruhm der Sieger ist nicht deshalb kleiner, weil es die Innenfront der Festung ist, die von den Stürmenden überrannt wurde; wenn unsere Truppen ein ganzes Land erobern und am andern Ende angekommen sind, so läßt sich das begreiflicherweise nicht leicht vermeiden. Focsani war aufs beste geschützt und nach den Erfahrungen des Stellungskrieges ausgebaut. Es ist ein glänzendes Zeichen für die Schlagkraft unserer Truppen nach zweieinhalbjährigem, rastlosem Krieg an allen erdenklichen Fronten, und es ist ein untrüglicher Beweis für den unerschöpflichen Kraftvorrat, der in unseren verbündeten Armeen steckt, daß es nach außerordentlich schweren und anstrengenden Operationen, nach gewaltigen Marschleistungen und Kampfstrapazen in der schlimmsten Jahreszeit denselben Verbänden gelungen ist, zum Sereth durchzustoßen, die den größten Teil des rumänischen Königreichs zuvor siegreich durchlaufen haben. Mit diesem stolzen Bewußtsein beginnt für uns das Kriegsjahr 1917.

Ereignisse zur See

Berlin, 8. Jan. (W. B. Amtlich.) Eines unserer Unterseeboote, Kommandant Oberleutnant zur See Steinhauer, hat am 27. Dezember im Aegäischen Meer das von Bewachungsstreitkräften gesicherte französische Linienschiff „Gaulois" (11 300 Tonnen) durch Torpedoschuß versenkt. Dasselbe Boot hat im Mittelmeer am 1. Januar den von Zerstörern begleiteten englischen vollbeladenen Truppentransportdampfer „Ivernia" (14 278 Tonnen) und am 3. Januar einen bewaffneten tiefbeladenen Transportdampfer von etwa 6000 Tonnen versenkt.

Englische Frachtraumnot

Die englische Frachtraumnot hat ein neues Stadium erreicht, da der verfügbare Schiffsraum zur Bewältigung der Zufuhren nicht annähernd ausreicht, die neutralen Länder sich aber trotz der phantastischen Ueberpreise weigern, ihre kostbare Tonnage der Gefahr, versenkt zu werden, auszusetzen. Die Kohlentransporte von Wales nach französischen und englischen Häfen sind in den letzten Tagen empfindlich ins Stocken geraten und auch die Getreidezufuhren gehen nicht mehr glatt von statten. An der Londoner Schiffahrtsbörse war in den letzten Tagen nicht eine Tonne neutraler Schiffsraum zu haben. Die Frachtraten sind neuerdings wieder erheblich in die Höhe gegangen, ohne daß die neutralen Reeder einen Anreiz bieten, ihre Schiffe zur Verfrachtung für englische Zwecke herzugeben.

Feindliche Flottengeheimnisse

Basel, 8. Jan. Wie der „Basler Anz." nachträglich von zuverlässiger Seite erfährt, hat am 22. Dezember ein Nachtgefecht zwischen einem französischen Panzerkreuzer und einem italienischen Hilfskreuzer stattgefunden, wobei es zahlreiche Tote und Verwundete gab.

Einer Haager Meldung des gleichen Blattes zufolge soll der englische Panzerkreuzer „Shannon" Ende November 1916 an der Südküste Englands durch Auflaufen auf eine Mine gesunken sein. Der „Shannon" ist ein 1906 vom Stapel gelaufener, 14 800 Tonnen Wasser verdrängender und 22,5 Seemeilen in der Stunde laufender Kreuzer, der vier 23,4-, zehn 19- und sechzehn 7,5-Zentimetergeschütze, dazu 5 Torpedorohre als Bestückung aufweist und 850 Mann Friedensbesatzung trägt.

Aus Chiasso erfährt der „Basl. Anz.", daß dieser Tage vor Korfu ein Unterseebootzerstörer mit vollständigem Armeestab, der sich zufällig an Bord befand, untergegangen ist. Der Verlust beträgt 7 Seeoffiziere und 33 Offiziere des Landheeres.

Der österreichische Bericht

Wien, 8. Januar. (W. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen:

Der Feind ist gestern bei Focsani erneut geschlagen worden. Während deutsche Regimenter südlich und südwestlich der Stadt die feindlichen Linien durchbrachen, stürmten die Truppen des Feldmarschalleutnants Ludwig Goiginger im Raume von Odobesci zwei hintereinanderliegende feindliche Stellungen. Gleichzeitig wurde der Feind auch im Berglande des Mgr. Odobesci geworfen. Die Russen wichen auf ganzer Front. Focsani ist seit heute 8 Uhr vormittag in der Hand der Verbündeten. Es wurden 3910 Mann gefangen und drei Geschütze erbeutet.

Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph:

In den Tälern der Putna und Susita erkämpften wir neuerlich feindlichen Boden. Auch am oberen Casino wurden Fortschritte erzielt, die uns der Feind vergeblich durch Gegenstöße zu entreißen versuchte.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern:

Bei unseren Streitkräften nichts zu melden.

Italienischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Die Lage in England

Englische Sorgen

Die „T. R." gibt einen Artikel von Dr. Dillon in der „Fortnightly Review" wieder, worin es heißt: Ich fürchte, daß im kommenden Frühjahr die Transportfrage noch drohender werden wird. Es ist wahr, unsere Feinde leiden unter dem Mangel an Lebensmitteln, aber das Los des rumänischen Volkes und die Not, die dem italienischen Volk für das kommende Frühjahr bevorsteht, ist nicht minder bedenklich. Dazu hat Deutschland außer seinem Unterseebootkrieg noch die allgemeine Zivildienstpflicht eingeführt, um uns in der Herstellung von Munition zu übertreffen. Jede Woche, die verstreicht, ohne daß wir uns in ähnlicher Weise organisiert haben, ist für den Feind doppelt gewonnen und für uns doppelt verloren. Wenn man sich dies vor Augen hält, wäre es unbegreiflich, sich damit zu trösten, daß die einzige Folge des rumänischen Zusammenbruchs höchstens eine Verlängerung des Krieges um zehn oder zwölf Monate wäre. England müßte fürchten, daß sich die Wage des Krieges mehr und mehr zu Deutschland neigt. In demselben Blatt schlägt der bekannte Marineschriftsteller Archibald Hurd vor, sämtliche englischen Handelsschiffe als Kriegsschiffe zu erklären.

Englische Friedensstimmen

Das Kopenhagener ententefreundliche Blatt „Socialdemocraten" schreibt in seiner Sonntagsnummer vom 7. Januar: Die „Daily News", die noch vor kurzem außerordentlich dafür Stimmung machten, daß England den Krieg bis zu Ende führen müsse, veröffentlicht seit einigen Tagen Auslassungen gerade entgegengesetzter Richtung. In einem Artikel „Aussichten des neuen Jahres" verlangt des Blattes Berichterstatter, daß Englands Stellung und heutige Wirtschaftslage absolut den Frieden erheische, denn wenn es Deutschland gelingen werde, über die Ernährungsschwierigkeiten hinwegkommen zu können, dann sei es in der Lage, auch noch im nächsten Jahr kampfbereit dastehen zu können. Diese Möglichkeit setzt uns das Messer an den Hals, und eine Gefahr für die Alliierten liegt in der Begrenzung der Geldmittel, denn schon Bonar Law sagte seinerzeit im Unterhaus: Wir können nicht diese ungeheuren Geldopfer bis in Unendliche fortsetzen. Der Berichterstatter Gardiner schließt seine Betrachtungen mit den Worten: Wir stürzen in den Abgrund mit der Fortsetzung des Krieges. Deutschlands Antwort auf die englische Note wird uns ein Schlüssel zum Friedensschluß sein können, ohne daß noch ein Jahr lang unnötig Blut fließen

wird. „Socialdemocraten" gibt seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß weder Reuter, noch sonst Sonderberichterstatter diese englischen Presseauslassungen der Auslandspresse bekanntgegeben hätten.

Die Konferenz in Rom

Das Programm der Verhandlungen

Ueber den Kriegsrat in Rom wird dem „B. L." aus Lugano gemeldet: Uebereinstimmend urteilen alle italienischen Tagesblätter, daß die makedonische und die griechische Frage einen Hauptgegenstand der Verhandlungen bilden. Nach dem „Popolo d'Italia" besteht das Programm der Verhandlungen aus drei Punkten: 1. Einheit des Kommandos, 2. Gemeinsamkeit der Kriegsmittel, 3. Einheit des Kriegsplanes mit dem Ziel, den feindlichen Block an seiner schwächsten Stelle zu treffen. Nach dem „Popolo d'Italia" kann dieser Punkt nur Oesterreich und Bulgarien sein, entgegen dem in England aufgetauchten Vorschlag, Saloniki zu räumen, müßte diese Stellung im Gegenteil bedeutend verstärkt werden, um mit allen Kräften von der russischen, makedonischen und italienischen Front gleichzeitig gegen Bulgarien und Oesterreich losbrechen zu können. Vor allen Dingen müsse jede Sentimentalität gegen Griechenland aufhören. Der „Corriere della Sera" sagt, daß die Wichtigkeit der römischen Konferenz diejenige der Konferenzen von Paris und London weit übertreffe. Hauptsächlich handele es sich um die Verständigung über die Einheit der Aktion. Alle Blätter sind darin einig, daß es sich um entscheidende Beschlüsse für die Beendigung des Krieges handele.

Die große Offensive

Berlin, 9. Jan. Ueber das Ergebnis der Ententekonferenz behält die italienische Presse ihre Zurückhaltung bei. Die „Post" schreibt: Daß die allgemeine Anstrengung zu einer großen Offensive geplant ist, geht auch aus den knappen römischen Berichten hervor. Für die Engländer handelt es sich dabei in erster Linie darum, ob es ihnen gelingt, außer den willenlosen Portugiesen noch andere Hörige zur Schlachtstätte für Albions Zukunft zu schleppen. Alle Anstrengungen unserer Feinde aber, wo immer sie auch einsetzen mögen, wird unsere oberste Heeresleitung mit dem gewohnten siegessicheren Zielbewußtsein zu begegnen wissen. Das ist unser Trost gegenüber allen Prallereien, die man sich in Rom geleistet hat. Die Ententeminister mögen beschließen, was sie wollen, bei uns kennt man schon den Ausgang des Hornberger Schießens. — Julius Bachem äußert im „Tag": Möge der Vierverband noch so volltönende Formeln aufstellen, mit Formeln und Phrasen wird der Weltkrieg nicht entschieden, sondern mit realen Machtfaktoren und die werden entscheidend auch auf das Zustandekommen des Friedens drücken, sei es, daß sie schon jetzt zwingend sich geltend machen, sei es, daß noch eine letzte, dann allerdings furchtbare Probe aufgestellt werden muß.

Ein deutscher Sieg in Ostafrika

Köln, 8. Jan. **Ueber die vor einigen Wochen berichteten Erfolge der deutsch-ostafrikanischen Schutztruppe meldet der „Köln. Volksztg." ein Mitarbeiter aus neutraler Quelle: Es stellt sich nunmehr mit aller Entschiedenheit heraus, daß General Smuts im Oktober/November 1916 seine schwerste Niederlage während seiner Offensive gegen Deutsch-Ostafrika erlitten habe. Der Sieg der unter Oberst von Lettow-Vorbeck stehenden deutschen Schutztruppe über die Truppen Northeys war vollständig. Der Feind wurde 60—100 Km. weit verfolgt. Eine Kolonne von über 1500 Mann und eine berittene Gebirgsbatterie wurden vollständig aufgerieben. Die Geschütz- und Kriegsmaterialienbeute ist groß. Der Feind hatte unter Malaria fürchterlich gelitten.**

Das Urteil eines Südamerikaners

Einer der fähigsten und bewährtesten Kriegskorrespondenten der maßgebendsten argentinischen Zeitung in Buenos Aires, der „Nacion", Don Juan José Soiza Reilly, der sich zwei Jahre lang an den wichtigsten Fronten aufgehalten hat und mit den Deutschen vor Lodz, bei den Italienern im Trentino, bei den Franzosen an der Somme war, fällt in der Nummer der „Nacion" vom 20. 10. 16 das folgende Urteil: „Die Deutschen werden trotz ihrer wirtschaftlich ungünstigen Lage den Krieg noch mehrere Jahre aushalten können. Mag das deutsche Volk auch unter der Knappheit und Teuerung der Lebensmittel leiden, dem Heere fehlt es dagegen an nichts. Es wird gut ernährt und es mangelt ihm nicht an Munition. Solange sein Kaiser lebt, wird das deutsche Volk niemals den Glauben an den Sieg verlieren."

Die Räumung der Süd-Moldau

Zürich, 8. Jan. Hiesige Blätter melden, daß die rumänische Regierung eine Untersuchung eingeleitet hat, um die Verantwortung für die bisherigen Mißerfolge aufzudecken. Es heißt, daß viele Beamte die jetzt von den Zentralmächten besetzten Ortschaften viel zu früh verlassen haben und dadurch eine Panik der Bevölkerung verursachten. Jetzt werde die Südmoldau geräumt. Die Getreidevorräte, besonders die Lager von Galatz, seien schon nach Jassy oder nach Odessa geschafft worden. Die Bevölkerung leide aber unsäglich, da sich die Räumung der Moldau nur unter großen Schwierigkeiten vollziehe. Zur Abfahrt nach Rußland stehe nur noch die Eisenbahnlinie Jassy—Kischinew zur Verfügung, die Bahn nach Reni liege schon unter dem feindlichen Feuer.

Sarrail braucht Verstärkungen

Bern, 8. Jan. (W. T. B. Nichtamtlich.) „Temps" verlangt in seinem gestrigen Leitartikel, dessen zweite Hälfte von der Zensur gestrichen ist, energisches Handeln gegenüber Griechenland und schreibt, da zu befürchten stehe, daß griechische Truppen die Verbindungen Sarrails bedrohen werden, habe die Orientarmee Verstärkungen, sowohl zur Verdichtung der Front, als zum Schutze der linken Flanke und der Basis selbst nötig. Es sei gleichgültig, wo die Verstärkungen hergenommen würden, auf jeden Fall müßten sie sofort herangeschafft werden.

Kriegsmäßiges Vorgehen gegen Griechenland

Römische Blättertimmen, die über Basel einlaufen, besagen, der Ententekriegsrat habe beschlossen, gegen Griechenland kriegsmäßig vorzugehen. Es sei mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Italien sein Desinteressement an der Aktion gegen Griechenland erklärt.

Rasputin lebt?

Stockholm, 8. Jan. (W. B.) „Nya Dagligt Allehanda" meldet: Nach glaubwürdigen Nachrichten aus Petersburg glaube man dort nicht, daß Rasputin wirklich tot sei. Die Meldung von der Auffindung seiner Leiche in der Newa sei nur zu dem Zwecke verbreitet worden, Rasputin Gelegenheit zu geben, zu verschwinden, oder jedenfalls sich der Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit zu entziehen. In letzter Zeit seien wiederholt Anschläge gegen Rasputin verübt worden. Dieser sei aber so gut bewacht, daß es kaum möglich sei, ihn zu ermorden.

Die Schuldfrage

Die deutsche Friedensnote hat die Frage, wer den Krieg verschuldet hat, unbeantwortet gelassen, um die Anbahnung von Friedensverhandlungen nicht zu erschweren. Das deutsche Gewissen hat diese Frage nicht zu scheuen: jeder gerechte Richter im Himmel wie auf Erden muß es von Schuld freisprechen. Ehrlicher Friedenswille auf der Gegenseite hätte es wohlweislich vermeiden müssen, die Schuldfrage anzuschneiden. Statt dessen haben bei der Behandlung des Friedensangebots drüben die Machthaber der Friedensfrage die Schuldfrage vorangestellt und diese aller Wahrheit zuwider genau so beantwortet, wie sie es bisher getan haben.

Zur Beantwortung der Schuldfrage genügt schon die Tatsache, daß alle Feinde, die großen wie die kleinen, durchweg den Krieg zu längst gefaßten und deutlich ausgesprochenen Eroberungszwecken führen. Elsaß-Lothringen als Kriegsziel, und zwar als Mindestmaß des zu erobernden, hat für Frankreich seit dem Frankfurter Frieden unverrückt festgestanden. Rußland leugnet ebensowenig, daß Konstantinopel und die Dardanellen das Hauptbeutestück des Zarenreiches in diesem Kriege sein sollen. Der jetzige russische Ministerpräsident hat sich ja jüngst in öffentlicher Rede feierlich darauf berufen, daß sich Rußland dieses Kriegsziel im vollen Einverständnis mit seinen Kriegsgenossen gesteckt hat.

Wie der französische ist der russische Eroberungswille, den der gegenwärtige Krieg verwirklichen soll, viel älter als dieser Krieg. Die Absicht, sich die Hauptstadt der Türken und die Meerengen einzuverleiben, ist für Rußland mehr als einmal Kriegsursache gewesen. Ebenso hat Englands gegen Deutschland gerichteter Kriegswille schon lange vor 1914 bestanden.

Im letzten Jahrzehnt vor Kriegsbeginn hat der Gedanke der kriegerischen Vernichtung Deutschlands als des groß- und weltstaatlichen Nebenbuhlers Großbritanniens dessen Politik beherrscht. Eine angesehene Londoner Wochenschrift hat bereits 17 Jahre vor dem heutigen Einkreisungskriege die Unabweislichkeit des Vernichtungskrieges gegen das Deutsche Reich offen ausgesprochen, den insgeheim die leitenden englischen Staatsmänner und insbesondere König Eduard VII. zielbewußt ins Auge gefaßt und im Verein mit Frankreich und Rußland vorbereitet haben. Weil der vorsätzlich entzündete Weltkrieg das Gepräge eines Eroberungskrieges unverkennbar an der Stirn trug, haben sich Italien und Rumänien daran beteiligt. Sie begrüßten den Eroberungskrieg als günstige Gelegenheit, um ihre Bundesgenossen zu plündern, zu berauben. An Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Seite, wohin sie nach ihren Freundschafts- und Bündnisversicherungen gehörten, hätten sie die Eroberer- und Räuber-Rolle nicht spielen können.

Durch redliche Friedenspolitik hat Deutschland den Weltkrieg gegen seine Groß- und Weltmachtstellung nicht zu hindern vermocht. Das wäre jedenfalls nur möglich gewesen, wenn es auf die Wahrung dieser Stellung verzichtet, wenn das deutsche Volk sein Recht preisgegeben hätte, frei zu atmen, wie jedes andre große Volk der Erde, sich zu selbständiger Macht zu entwickeln und Ebenbürtigkeit auch für sich zu fordern. Gegen das deutsche Volk in politischer Ohnmacht und Abhängigkeit hätten die Engländer, Russen und Franzosen vielleicht nichts einzuwenden gehabt; aber ein ihnen gleichberechtigtes, unabhängiges Deutschland wollten sie auf die Dauer nicht dulden. Dabei hat Deutschland die andern nicht verhindert, Macht- und Eroberungspolitik zu treiben. Die Franzosen haben sich seit 1871 ihren überseeischen Besitz von 800 000 auf über 10 Millionen Quadratkilometer erweitert. England hat in den vierzig Jahren vor dem jetzigen Kriege sein Weltreich in einem nie vorher dagewesenen Maße vergrößert; es hat sich in dieser Zeit so viel Land angeeignet, wie in den vorausgegangenen Jahrhunderten, seit es Weltmacht ist. Auch hat Deutschland nie daran gedacht, Einspruch gegen die Ausdehnung Rußlands in Asien zu erheben, von dem es zwei Fünftel in Besitz hat. Am Kriege hat Deutschland nur insofern Schuld, als es gegenüber dem Kriegswillen seiner Gegner sich nicht freiwillig hat zertrümmern lassen, sondern das gute Recht der Notwehr übt und mit Waffen seinen gerechten Anspruch auf Luft und Licht für Freiheit, Selbständigkeit und Größe wahrt.

Kleine politische Nachrichten

Keine Spaltung der Sozialdemokraten

Berlin, 9. Jan. Auf der Sonntagskonferenz der sozialdemokratischen Minderheit ist es nicht zu einer Spaltung zwischen den drei Gruppen gekommen. Die Spartakus-Gruppe soll, wie der „Vorwärts" schreibt, weiter für die Spaltung der Arbeiterbewegung wirken, während die Arbeitsgemeinschaft die Schuld der Parteiminderheit zuschiebt. Die letztere hat sich gegen die Atomisierungstendenzen in der deutschen Arbeiterbewegung ausgesprochen. Sie ist überzeugt, die unbedingte Mehrheit der Partei hinter sich zu haben.

*

Berlin, 8. Jan. (W. T. B.) Aus der Hofverwaltung des Prinzen Oskar von Preußen wird aus Potsdam mitgeteilt: Heute morgen 7.30 Uhr wurde dem Prinzen Oskar ein gesunder Kriegsjunge geboren. Mutter und Kind befinden sich wohl.

Wittlich, 5. Jan. Der bisherige Landrat Semper in Wittlich wurde zum Geheimen Finanzrat und vortragenden Rat im Finanzministerium ernannt.

München, 7. Jan. Anläßlich des Geburtstages des Königs Ludwig sind die Staatsminister Ritter v. Seidlein und Dr. Ritter v. Knilling in den erblichen Adelsstand erhoben worden. Dem Staatsminister und Vorsitzenden des Ministerrates Dr. Graf von Hertling ist das Großkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone verliehen worden.

Warschau, 6. Jan. Eine aus Mitgliedern der städtischen Verwaltung bestehende Abordnung mit dem Warschauer Bürgermeister Chamlowski an der Spitze, wird sich am Sonntag nach Berlin begeben, um dort die technischen und Verwaltungs-Einrichtungen gründlich zu studieren und sie nach deutschem Muster in Warschau einzuführen.

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet:

Gefreiter Georg Lauer (Obertiefenbach).
Telefonist Josef Grauel (Büssingen).
Gefreiter Josef Ackermann (Villmar).

Verlustliste

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

Landsturmmann August Görz (Wiesbaden).

Aus aller Welt

Mainz. Der Ausschuß der Deutschen Turnerschaft hält seine diesjährige Sitzung am 2. und 3. August in Mainz ab. Im Anschluß daran begeht der Turnverein Mainz die Hundertjahrfeier seiner Stiftung.

* **Aus dem Kreise Wetzlar**, 6. Jan. Größere Revisionen der Kartoffelvorräte sowohl bei den Erzeugern als auch bei den Versorgungsberechtigten durch die Polizeibeamten sind zur Zeit im Gange. Durchgreifende Maßnahmen sind erforderlich, da dem Kreise die Verpflichtung auferlegt worden ist, rund 100 000 Zentner Speisekartoffeln an rheinische Industriestädte zu liefern.

* **Bad Kreuznach**, 7. Jan. Bad Kreuznach ist in ein wichtiges Erinnerungsjahr eingetreten. Sind doch 1917 100 Jahre verflossen, seit der damals in Kreuznach wohnende Arzt Dr. Prieger die Verwendung der Kreuznacher Sole und Mutterlauge zu Badekuren in ausgedehnter Weise begann.

Friedberg, 8. Jan. Zur Beseitigung der noch immer obwaltenden Unregelmäßigkeiten in der Milchversorgung durch die Milchproduzenten erließ das Kreisamt nunmehr scharfe Einzelbestimmungen, die bis zum 15. Januar vollständig durchgeführt sein müssen. Jede Milchlieferung unterliegt gesetzlichem Zwange. Wenn die Milch nicht von den einzelnen Landwirten in ausreichendem Maße abgeliefert wird, erfolgt behördlicher Zwang. Alle Milch gehört, sobald sie die Kuh verläßt, dem hessischen Landeskommunalverband. Von jeder Kuh müssen durchschnittlich täglich vier Liter abgeliefert werden. Diese Menge ist so bemessen, daß dem Milchviehbesitzer noch genügend Milch zum eigenen Bedarf verbleibt. Die Milch ist von eigens bestellten Sammlern abzuholen und der vorgeschriebenen Sammelstelle zuzuführen. Alle Widersetzlichkeiten oder Nachlässigkeiten seitens der Landwirte sind sofort den zuständigen Behörden zu melden.

Köln, 6. Jan. Abschlägig verschieden wurde das Gnadengesuch des früheren Obermeisters der Kölner Bäcker-Innung, Merzenich, der wegen Verbackens von Holzmehl zu einer empfindlichen Gefängnisstrafe verurteilt worden war.

Halle, 7. Jan. **Mit Rücksicht auf den künftigen Bau des Mittellandkanals beschloß der Magistrat von den Erben des Generalleutnants von Bagenski die Burg Giebichenstein und die Domäne Seeben für 4 450 000 Mark anzukaufen, um neben der Möglichkeit einer großzügigen Wohnungspolitik Gelände für die Anlage eines neuen großen Hafens zu gewinnen.**

Lübeck, 7. Jan. Senator Poehl stiftete eine Million für den Bau eines Hallenschwimmbades.

Dresden, 8. Jan. In der Heide bei Dresden ist eine junge Krankenpflegerin ermordet aufgefunden worden. Es handelt sich um die Pflegerin Anna Krilke, die 8 Jahre in einem Dresdener Krankenhause tätig war. Der Tat verdächtig ist der fahnenflüchtige Soldat Rosky, der sich wahrscheinlich mit gestohlenen, auf Rich. Müller lautenden Papieren ausweisen wird. — Ein an Schwermut leidender Beamter erhängte sich und seine beiden Kinder, weil er fürchtete, auch diese würden einst von der Krankheit befallen.

München, 5. Jan. (Bierhamster.) In München hat jetzt, nach der Einschränkung der Bierlieferungen an die Wirte, der Krieg auch die Erscheinung von Bierhamstern gezeitigt, die sich bei den Wirten ihrer Nachbarschaft während der Nachmittagsstunden so viel Bier zusammenholen lassen, daß die ihren Friedensbedarf auch jetzt noch reichlich decken können. Die Wirte sind

Coralie

Nacherzählt von J. Remo.

(19. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das übertrifft so weit, so unendlich weit Fräulein Daubers kühnste Hoffnungen, daß diese würdige Dame einen Moment lang nicht recht weiß, ob sie träumt oder nicht. Ihr Herz klopft vor unheimlicher Freude. Jetzt, ja, jetzt ist Coralie doppelt in ihrer Macht. Wie sehr auch Fräulein Marsmann wünschen mag, den Leichtsinn ihrer Nichte entschuldigen oder übersehen zu können, es ist unmöglich geworden, absolut unmöglich.

Fräulein Dauber verschlingt das ahnungslose Paar fast mit den Augen; keine Bewegung entgeht ihr. Coralie steht noch halb im Schatten, doch Karl Strahan ist deutlich sichtbar. Er spricht — was mag er sagen? „Nichts Wichtiges vermutlich," denkt die Unterlehrerin mit leisem Achselzucken, aber doch wünscht sie, dem Gespräche folgen zu können.

Eine Minute lang zögert sie, dann verläßt sie ihr Versteck und schleicht langsam, äußerst langsam und vorsichtig näher. Das nahe Sommerhäuschen verschafft ihr die notwendige Deckung. Einmal tritt sie auf einen dürren Zweig und ein verdächtiges Knacken läßt sich hören. Doch die Liebenden beachten es nicht. Jetzt steht sie still — Karls Stimme dringt deutlich bis zu ihr.

„Nein, mein Liebling, du darfst mich nicht so hoch heben", sagt Karl. „Dein Lob beschämt mich, ich fühle nur zu sehr, wie wenig ich es verdiene."

Seine Gefährtin antwortet, aber wie scharf Fräulein Daubers Ohren auch sind, sie versteht keine Silbe. Schade! Doch sie kann aus der Entgegnung des jungen Mannes immerhin mit ziemlicher Sicherheit folgern, was gesagt worden ist."

„Geben!" ruft er. „Aber Herz, ich bin noch keine fünf Minuten hier! Wer sollte übrigens um diese Zeit hierhin kommen? Mut, Kind: wir sind hier so sicher, wie in Abrahams Schoß — nebenbei gesagt, ich habe nicht die leiseste Ahnung, wo das eigentlich ist."

Um Fräulein Daubers Lippen spielt noch immer ein höhnischer Zug, doch plötzlich zuckt sie zusammen und ihre Augen nehmen einen erstaunten, ja erschrockenen Ausdruck an. Coralies Stimme, die sie jetzt, wenn auch nur undeutlich vernimmt, kommt ihr eigentümlich verändert vor.

„So schlau sie auch sein mag, wir sind ihr entschieden über: uns kann sie nichts anhaben", sagt Karl. „Vergiß diese unangenehme Person, meine Hulda; sie ist ganz unschädlich, und überdies wirst du sie ja für die nächsten sechs Wochen los werden. Oder verreist sie nicht?"

„Doch; sie wird morgen in der Frühe gehen. Aber heute abend ist sie noch da, und — o, Karl, wir haben so lange und so geduldig gewartet: ich wollte, wir hätten unserem Herzen noch einen einzigen Tag länger Schweigen geboten", sagt seine Gefährtin. „Es wäre sicherer gewesen."

Sie spricht lauter als vorhin, und Fräulein Dauber versteht jedes Wort. Das ist nicht Coralie Banes Stimme. Die Unterlehrerin beugt sich weit vor — vergebens; die Sprecherin steht noch immer im Schatten; nur ihre Umrisse sind sichtbar.

„Geduldig!" wiederholt der junge Mann. „Ich war nichts weniger als das, mein Engel. Aber du hast im Grunde recht; es wäre besser gewesen, wenn wir noch vierundzwanzig Stunden gewartet hätten. Du darfst dich nicht meinetwegen einer Gefahr aussetzen. Coralie ist damals ertappt worden, als sie mit mir sprach; etwas Aehnliches könnte wieder vorkommen. Arme, kleine Coralie!"

Er hat seine Hand auf den Arm seiner Gefährtin gelegt, welche eben einen Schritt weiter vorwärts tritt und sich halb umwendet. Eine Minute starrt Fräulein Dauber wie betäubt in die wohlbekannten Züge. Nicht Coralie Bane steht vor ihr, sondern Konstanze Friedberg.

Die Enttäuschung ist bitter, unsäglich bitter. Ihre Luftschlösser sind zusammengestürzt, ihre Hoffnungen vernichtet! Ein halbes Jahr lang darf sie noch im Pallas-Hause weilen, dann wird Coralie Bane sie verdrängen, und sie steht wieder heimatlos in der kalten fremden Welt da, ohne Geld, ohne Freunde, ohne Aussicht auf Verbesserung ihrer Lage.

Allmählich jedoch legt sich der Sturm in ihrem Innern; neue Gedanken steigen auf, neue Hoffnungen entkeimen; Konstanze Friedberg ist reich — sehr reich!

Fräulein Dauber lauscht mit verdoppeltem Eifer.

„Ich wollte, Coralie wüßte alles," sagt Konstanze. „Sie würde uns nicht verraten."

Karl Strahan schüttelt den Kopf. „Du kennst sie nicht. Ihre Pflicht geht ihr über alles. Sie würde jeden weiteren Verkehr zwischen uns unmöglich machen, indem sie deinen Vormündern oder ihrer Tante rückhaltlos alles mitteilte."

„Fräulein Marsmann kann mich nicht hindern, dich zu lieben, Karl."

„Nein, aber sie kann dir jede Gelegenheit abschneiden, mich zu sehen, oder mir zu schreiben."

Konstanze richtet sich hoch auf. „Ich bin kein Kind, Karl."

„Ich weiß, du würdest für deine Liebe eintreten, mein Engel," sagte er zärtlich.

„Mit Herz und Seele," beteuert sie leidenschaftlich, „ich habe auf der Welt niemand als dich, und was auch geschieht, ich werde dir nie untreu werden — nie!"

„Mein liebes Kind, du kennst die Welt noch nicht," meint dieser. „Wenn Fräulein Marsmann erführe, da ein armseliger Vagabund, wie ich, es wagt, seine Augen zu dir, der reichen Erbin, zu erheben — sie würde natürlich glauben, daß dein Geld der Hauptmagnet für mich sei — kannst du dir nicht denken, was dann erfolgen würde?"

„Ein Vagabund!" wiederholt Konstanze. „Weshalb nennst du dich so? Bist du denn einer?"

„Ja und nein; es kommt ganz darauf an, was man sich unter dem Namen denkt," entgegnet Karl nicht wenig belustigt. „In den Augen deiner gestrengen Schulmeisterin sind die Leute meines Berufes höchstwahrscheinlich sämtlich Glieder dieser weitverbreiteten Gilde. Aber das Herz eines armen Schauspielers ist schließlich doch ebenso sehr ein Menschenherz, als das eines Edelmanns mit sechzehn Ahnen. Und mein Herz gehört dir, Konstanze, ganz und ungeteilt."

„Ich weiß das, Karl. Wir beide sind einander alles in allem, nicht wahr? Aber eben weil wir einander lieben, darum müssen wir auch stark sein. O Karl, lieber Karl, diese Heimlichkeit ist der einzige Schatten, der mein Glück verdunkelt. Ich hasse sie; sie erniedrigt mich in meinen eigenen Augen. Weshalb soll Coralie, weshalb soll alle Welt nicht erfahren, daß wir einander angehören?"

„Alle Welt? Auch — Fräulein Marsmann?" fragt Karl mit gutmütigem Spott.

„Fräulein Marsmann! Sie . . . Aber Karl, ich könnte es doch wenigstens Coralie anvertrauen."

„Mein Herz, es ist unmöglich."

„Warum?"

„Ich sagte es dir schon; weil Coralie es für ihre Pflicht halten würde, unserem Glücke unverzüglich ein Ende zu machen," entgegnet Karl mit einem Anfluge von Ungeduld.

„O mein Gott, was fangen wir an?" ruft Konstanze wie außer sich. „So wie die Sache jetzt steht, kann sie nicht bleiben. Karl, ich besitze nicht so viel Mut, wie Coralie, doch für dich und um deinetwillen wage ich alles."

Die Heftigkeit seiner Gefährtin scheint Karl Strahan unangenehm zu berühren; seine Miene bewölkt sich.

„Sei vernünftig, Kind," sagt er, Konstanzes beide Hände erfassend, in besänftigendem Tone.

„Weshalb können wir nicht ferner glücklich sein in der bisherigen Weise? Eine Uebereilung unserseits würde alles verderben. Wärest du eine Waise, so könnten wir schon eher einen kühnen Schritt wagen, aber du hast noch Eltern."

„Eltern! O ja, ich habe Eltern," ruft Konstanze mit unsäglicher Bitterkeit. „Aber was sind sie für mich? Namen, sonst nichts! Meine Eltern haben sich freiwillig aller Rechte auf mich begeben — Fräulein Marsmann steht mir näher als sie."

Die lange unterdrückte Leidenschaftlichkeit von Konstanzens Natur bricht sich endlich Bahn, ihre Augen funkeln, ihre Wangen röten sich, das sonst so ruhige Mädchen ist wie umgewandelt.

„Mein armer Liebling!" sagt er tröstend. „So reich und doch so arm!"

(Fortsetzung folgt.)

den Bierbeleern gegenüber machtlos, da sie nach Gerichtsentscheidungen jedem Kunden Bier abgeben müssen, solange sie überhaupt ausschenken können und dürfen. Andererseits können die erst in den Abendstunden aus den Werkstätten und Büros kommenden Kunden oft nicht ihren Abendtrunk erhalten. Die Gastwirte werten daher die Frage der Einführung der Kundenregelung auch für Bier auf.

Basel, 8. Jan. (Die Ausschreitungen des Pariser Pöbels.) Die Gewalttätigkeiten, die der Pariser Pöbel bei Beginn des Krieges gegen deutsche Geschäfte in Paris beging, hatten am Freitag ein Nachspiel vor dem Pariser Appellgericht. Die Gesellschaft Zimmer, die in Paris eine Anzahl Wirtshäuser besitzt, vertrieb bis zum Beginn des Krieges das Bier einer Nürnberger Brauerei. Zwei ihrer Lokale in der Rue Blondel und am Chateletplatz wurden am 2. und 3. August vollständig ausgeplündert. Die Gesellschaft hat angesichts des ungenügenden Polizeischutzes Schadenersatz verlangt, und das Gericht hat ihr endgültig die Summe von 56 000 Francs zugesprochen, wovon 80 Prozent durch den Staat und 20 Prozent durch die Stadt Paris zu zahlen sind.

Padua, 8. Jan. Hier ist Klara Ward, die frühere Prinzessin Chimay, bekannt durch ihre Abenteuer mit dem Zigeuner Rigo, gestorben.

Gerichtssaal

Düsseldorf. Das Schöffengericht hatte die Gemüsehändlerin Maria Leuchtenberg wegen Betrugs und Preiswuchers zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt, weil sie auf dem Wochenmarkte Runkelrübenblätter als Spinat, das Pfund zu 20 Pfg., verkauft hatte. Vor dem Berufungsgerichte machte die Angeklagte zu ihrer Rechtfertigung geltend, daß das allgemein üblich sei, und von Vertretern der Landwirtschaft wie auch des Handels wurde die Richtigkeit dieser Behauptung bestätigt mit dem Hinzufügen, daß derartige Verkäufe auf den Wochenmärkten unter Verschweigung des Umstandes, daß es sich um Runkelrübenblätter handle, zentnerweise vor sich gingen und auch stillschweigend geduldet würden. Das Berufungsgericht ermäßigte die Geldstrafe auf 300 Mark, da für Preiswucher kein genügender Schuldbeweis vorliege. Betrug aber liege ohne jeden Zweifel vor, wenn der Abnehmer der glaube, Spinat zu bekommen, Runkelrübenblätter erhalte. Das Schöffengericht hatte in seinem Urteil als strafschärfend besonders die schnöde Gewinnsucht betont, die sich in einer Zeit geltend mache, wo die Landwirtschaft für ihre Erzeugnisse glänzende Preise erzielte.

Vermischtes

* **Ein Mittel gegen den Schnupfen.** Alle Welt hat wieder einmal den Schnupfen. Wenn auch meist harmlos, so ist er immer lästig und birgt nicht selten einen Keim zu ernsterer Erkrankung. Als neues Mittel dagegen hat der Assistent an der Kinderklinik der Wiener Universität bereits vor einigen Jahren mit Erfolg Kalziumsalze innerlich angewendet, die sich auch bei chronischem und sogenanntem Stockschnupfen in sehr vielen Fällen bewährt haben. Man verwendet am besten milchsaures Kalzium, und zwar nehmen Erwachsene täglich 3—4 Gr. ist ein gehäufter Kaffeelöffel voll, in wässeriger Lösung, Säuglinge nur ein Gramm in 70 Gramm Wasser. Um die Salze vorteilhaft der Darmaufnahme zuzuführen, ist es nötig, die einzelnen Dosen bei leerem Magen, also jeweils etwa eine Stunde vor den Hauptmahlzeiten, einzunehmen. Wer empfindliche Geschmacksnerven hat, kann etwas Zucker oder Himbeersaft zusetzen. Die Behandlung dauert 3—4 Tage; die Schwellung der Nasenschleimhaut und die flüssigen Absonderungen hören meist schon am zweiten oder dritten Tage auf. Es empfiehlt sich aber, noch eine Woche mit dem Einnehmen fortzufahren, um Rückfälle zu vermeiden.

Sendet die „Rheinische Volkszeitung" ins Feld!

Aus der Provinz

Biebrich, 7. Jan. In der geheimen Sitzung der Stadtverordneten wurde ein Vertrag mit Wiesbaden, betreffend das Elektrizitätswerk, genehmigt. — Die Witwe des Kulturhistorikers Heinrich Riehl hat dem hiesigen Riehl-Realgymnasium zu besonderen Zwecken 10 000 Mark überwiesen.

Camberg, 7. Jan. Der Krieg hat von unserer Gemeinde schwere Opfer an Blut gefordert. Bereits 47 tapfere Camberger haben im Verlaufe des Weltkrieges den Heldentod gefunden.

Bad Homburg, 7. Jan. Unsere Stadt hat zur besseren Milchversorgung 40 Kühe im Schickschen Anwesen eingestellt. Jetzt kaufte sie ein Auto und 2 Pferde, zusammen für 12 000 Mark zur Besorgung städtischer Fuhren und Herbeischaffung der Milch von den umliegenden Dörfern.

Limburg, 8. Jan. Weil er einrücken sollte, hat sich der hiesige Bäckermeister und Wirt Josef F. heute nacht erhängt. Er soll dieser Tage geäußert haben, wenn er einrücken müsse, würde er aus dem Leben gehen. Diesen unbegreiflichen Vorsatz hat er denn auch ausgeführt. Er hinterläßt drei Kinder.

* **Von der Lahn**, 8. Jan. Zur Bewirtschaftung der Lahn hat der Fischereiverein für den Regierungsbezirk Wiesbaden zwischen Weilburg und Runkel 4000 Zandersetzlinge in den Fluß eingesetzt.

Dillenburg. Durch herabfallendes Gestein verunglückten am Samstagnachmittag auf der fiskalischen Grube „Königszug" bei Oberscheld zwei Bergleute; sie wurden ins hiesige Krankenhaus gebracht, wo einer seinen Verletzungen alsbald nach der Ankunft erlag.

Aus Wiesbaden

Lebensmittelverteilung

Der Magistrat veröffentlicht in unserer heutigen Ausgabe die in dieser Woche zur Verteilung gelangenden Mengen an Fleisch, Fett und Kolonialwaren. Wir empfehlen unseren Lesern die Bekanntmachung auszuschneiden und bis Ende dieser Woche aufzuheben.

Salzpreiserhöhung der Salinen

Wie aus Salzungen in Thüringen gemeldet wird, erhöhten die deutschen Salinenverbände, darunter der Mitteldeutsche Salinenverein in Salzungen, mit Rücksicht auf die stark gestiegenen Gestehungskosten den Salzpreis um 25 Pfg. pro Zentner. Es ist dies die erste Preiserhöhung während des Krieges. Die Erhöhung tritt mit Wirkung ab 2. Januar in Kraft.

Bargeldloser Geldverkehr

Der Ruf: „Das Gold in die Reichsbank!" hat erfreulicherweise im ganzen Vaterlande ein williges Echo gefunden. Unsre Reichsbank weist heute einen Goldbestand von über zweieinhalb Milliarden Mark auf, und durch die Goldankaufsstellen wird dieser Goldschatz noch täglich vergrößert. Man kann sagen, daß die Einsicht von der Notwendigkeit, alles Gold dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen, sich bis in den letzten Winkel des Reiches durchgesetzt hat. Das ist aber bis jetzt nicht der Fall hinsichtlich der zweiten nicht minder wichtigen Forderung, die sich im Geldverkehr erhebt: Sparsamkeit mit dem Papiergeld. Was heißt das? Der Laie wird denken: Papier gibt's doch genug, da kann doch kein Mangel an Papiergeld sein. Das ist wohl richtig: Papiergeld könnte man in Mengen herstellen. Aber damit das Papiergeld auch wirklichen Wert hat, besteht in allen Staaten mit geordneten Finanzen für die Ausgabestellen der Banknoten die Verpflichtung, daß für die verausgabten Noten in einem bestimmten Bruchteil Deckung in Metallgeld vorhanden sein muß. Bei uns in Deutschland beträgt dieser Satz 33⅓ vom Hundert. Es müssen also für 300 Mark Banknoten mindestens 100 Mark in Metall bei der Reichsbank in bar vorhanden sein. Dadurch, daß nun das Metall fast ganz aus dem Verkehr gezogen ist, ist der Bedarf an Papiergeld außerordentlich stark gewachsen. Weitere Anforderungen stellte der Verkehr in den von uns besetzten feindlichen Gebieten, wo jedes Tauschmittel fehlte. Daraus ergab sich mit Notwendigkeit ein gewaltiges Anschwellen des Notenumlaufes. So erhebt sich neben der Forderung, alles Metallgeld abzuliefern, die nicht weniger notwendige zweite Forderung: kein Papiergeld aufzuspeichern! Wenn ich der Reichsbank 300 Mark in Noten vorenthalte, zwinge ich sie, mindestens 100 Mark in Metall als Deckung bereitzuhalten. Oder: wenn ich der Bank 300 Mark in Noten wieder zuleite, leiste ich dem Vaterlande denselben Dienst, als wenn ich 100 Mark in Metall einzahle, denn die Bank braucht dann 100 Mark in Metall an Deckung weniger. Nun wird der Geschäftsmann, der Waren umsetzt, oder der Handwerker, der Rohstoffe zu kaufen hat, fragen: ja, womit soll ich denn bezahlen, wenn auch das Papiergeld zur Bank gebracht werden soll? Darauf lautet die Antwort: durch Einrichtung eines „Ueberweisungskontos" bei einer Bank, einer Sparkasse oder der Post. Habe ich bei einer dieser Anstalten ein solches Konto eingerichtet, indem ich meine Noten, soweit ich sie nicht für die täglichen Ausgaben des privaten Lebens brauche, ihr übergebe, so wird bei Zahlungen, die ich leisten will, nicht etwa Geld abgehoben, sondern ich beauftrage die Bank oder die Sparkasse oder die Post, aus meinem Konto dem des Empfängers den betreffenden Betrag gutzuschreiben. Damit ist dann die Zahlung bewerkstelligt, ohne daß irgend jemand eine Note auch nur in die Hand genommen hat. Dabei hat man den Vorteil, daß jede Gefahr des Verlustes von Geld oder des Verzählens ausgeschlossen ist, ferner den Vorteil, daß in der Regel noch Zinsen gezahlt werden. Dazu kommt, daß man den vaterländischen Vorteil durch Verminderung des Barmittelumlaufs fördert.

Vorträge über Gasverwertung

Die Beratungsstelle für Gasverwertung und Volksernährung veröffentlicht im Anzeigeteil der vorliegenden Ausgabe ihre Vortragsfolge für den laufenden Monat. Sie beginnt am nächsten Mittwoch mit dem zeitgemäßen Thema: „Selbsthilfe beim Zurückschlagen von Gaskochern". Um eine Ueberfüllung des Vortragsraumes vorzubeugen, gibt die Beratungsstelle von jetzt ab Karten für vorbehaltene Plätze unentgeltlich aus und zwar täglich von 11—1 und 4—6 Uhr mit Ausnahme von Mittwoch- und Freitag-Nachmittag.

Auszeichnung

Herr Vizefeldwebel **Heibel** wurde durch die Verleihung der bulgarischen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Unterricht für Verwundete

Mit kommender Woche werden wieder verschiedene in der Lazarett-Zeitung genannte Lehrgänge eröffnet, andere sind in Vorbereitung. Der Maschinen- und Stenographieunterricht beginnt Dienstag, den 9. Januar, nachm. 4 Uhr Dotzheimerstraße 9; der linkshändige Schreibunterricht Donnerstag, den 11. Jan, nachm. 2½ Uhr Philippsbergstraße 25.

39. Kriegsabend

Der letzte Kriegsabend am Sonntag hatte wiederum einen starken Besuch aufzuweisen. Herr Direktor Dr. Höfer hatte den Hauptvortrag übernommen. Das Thema lautete: „Mit Weihnachtsgaben nach dem Osten!" Die dritte Weihnachtsreise hatte den Redner nach dem russisch-polnischen Gebiet gebracht, der in interessanter und fesselnder Weise seine Erlebnisse und Eindrücke über das eroberte Neuland schilderte. Fräulein **Hochhut** erfreute durch ihren Gesang und Fräulein Lotte **Baer** durch den Vortrag einiger Kriegsdichtungen. Herr Pfarrer **Beckmann** hielt die Begrüßungs- und Schlußrede; er gab einen Rückblick über die Ereignisse der letzten Wochen an den Fronten und in der Diplomatie (Friedensangebot). Mit dem Absingen des Liedes „Deutschland hoch in Ehren" fand die Veranstaltung ihren Abschluß.

Kriegskindergarten

Der Kriegskindergarten im Pfarrhausanbau Luisenstraße 31 ist von Mittwoch, den 10. Januar an, wieder geöffnet.

Nassauischer Verein für Naturkunde

Der erste wissenschaftliche Abend des Vereins in diesem Jahre findet Donnerstag, den 11. Jan., abends 8.30 Uhr pünktlich im Kasino Friedrichstraße statt. Herr Dr. L. Grünhut wird einen Vortrag halten über „Flußwasser und Trinkwasser". Gäste, auch Damen, sind willkommen.

Volkslesehalle

Die Besucherzahl im Monat Dezember 1916 belief sich auf 2092 männliche, und auf 716 weibliche Personen. — Wegen Einschränkung des Lichtverbrauches wird die Lesehalle abends um 9 Uhr geschlossen. — Nach wie vor ist die daselbst aufgestellte Handbibliothek für eine Bereicherung ihres Bestandes sehr dankbar.

Wiesbadener Rennen

Wie das Generalsekretariat des Unionklubs mitteilt, ist von dem Ministerium die Abhaltung von Pferderennen für das Kriegsjahr 1917 im gleichen Umfange wie im Vorjahre bewilligt worden. Für Wiesbaden wurden fünf Renntage festgesetzt.

Warnung

Eine Warnung erläßt das Brigadegericht in Rastatt gegen den Fahnenflüchtigen Musketier Wilhelm Ludwig, der unter dem Namen Willy Walter in der Gegend von Frankfurt a. M. sein Unwesen treibt, indem er die Angehörigen Vermißter besucht (wie in Schierstein) und diesen unter der Vorspiegelung, er habe den Vermißten in einem der Gefangenenlager getroffen, Geldbeträge entlockt.

Theater, Kunst, Wissenschaft

Residenz-Theater

„Die treue Magd" Komödie in drei Akten von Bruno **Frank**. In dieser Komödie, die eigentlich keine Komödie ist, sondern in ihrem Wesen und Aufbau einem Schauspiele gleicht, versucht der Lyriker und Romandichter Bruno Frank uns auch von seinem dramatischen Talent zu überzeugen. Wieweit ihm dieser Versuch gelungen ist, läßt sich an dem Ergebnis dieses einen Stückes noch nicht feststellen, aber trotzdem läßt der flirrende Dialekt, wie auch der geschickte, dramatische Aufbau der Komödie, den Dichter Bruno **Frank** als wirksamen Theaterschriftsteller kommender Zeit ahnen. Mathilde (Agnes Hammer), eine junge Waise, führte den beiden unverheirateten Geschäftsinhabern den Haushalt. Ihre liebreiche Erscheinung und ihr kluges, bescheidenes und aufopferndes Wesen ließ bald die Herzen ihrer Herren in aufflammender Liebe für sie entbrennen, ohne daß sie selbst sich einer bestimmten Richtung von aufkeimender Neigung bewußt wurde; ein reines, harmonisches Verhältnis zu Dreien — mehr Freundschaft wie Liebe. — Glückliche Stunden stiller Zufriedenheit kamen und gingen und blieben, fest und märchenhaft ausgesponnen, in nachdenkender Erinnerung. Es war gut so, denn eitel Glück währt nicht ewig und schon trat das zerstörende Verhängnis in der Mitte des friedlichen Bundes. Georg Laturner (Hans Fliefer), der eine der beiden Geschäftsinhaber, unterschlug in einer schwachen Stunde Geld zu einer verlockenden Spekulation. Hermann Schurey (Heinrich Kamm), der andere Teilhaber, tief verletzt in seinem Rechtlichkeitsgefühl, sah sich nun veranlaßt, dieserhalb seinen Herzens- und Geschäftsfreund dem Gericht zu überliefern, im Innersten seines Herzens jedoch mit dem Gedanken spielend, seinen Nebenbuhler unschädlich zu machen, denn jetzt war er der Reine, Unschuldsvolle und Starke. Mitleidvollen Herzens hat Mathilde für den Unglücklichen und versicherte sich durch diese Teilnahme für Laturner die Liebe von Schurey. Dieser heiratete eine andere Frau (Célestine Andreo-Huvart), während Mathilde in stiller Zuneigung bei ihm in seiner Familie verblieb. Jahre waren vergangen, Ehren- und Festtag war heute bei Schureys: Jubiläum, Verleihung des Kammerherrntitels, Verlobung der Tochter Ruth — lauter Glück, lauter Sonne, und nur vorübergehend warfen dunkle Wolken schwarze Schatten, wenn Vater und Sohn (Möller) aufeinander prallten. Schulden! Ein fälliger Wechsel, eine verderbenbringende Unterschrift ist das Damoklesschwert, das spitz und drohend über dem schuldbewußten Haupte des jungen Mannes schwebt und ihn, wie mit Furien gepeitscht, fliehen läßt, Schutzsuchend und Hilfe erflehend zu dem stillwirkenden Engel des Hauses der „treuen Magd Mathilde". Laturner ist der Besitzer des gefährlichen Papiers. Fünfundzwanzig Jahre sind seit der Sprengung dieses Seelenbundes vergangen, fünfundzwanzig Jahre tiefster menschlicher Erniedrigung hat er hinter sich, durchleuchtet allein von dem Wunsche nach Rache und der Vergeltung für den Freundesverrat, und dieser Tag war nun gekommen. Mathilde weckt in den beiden Todfeinden die Erinnerung an jene glückliche Zeit. Laturner wird weich und verzichtet auf den größten Wunsch seines Lebens; Arm in Arm wandern die beiden sich wiedergefundenen Freunde in den Garten, segnend die „treue Magd" die das drohende Unheil verhütete. War Laturner wirklich der bewußte Böse nicht, wie ihn Herr **Fliefer** so vorzüglich gespielt? Nein. Laturner war im Laufe der Jahre verbittert, verhärtet in dem Gedanken an seine Erniedrigung, die er doch in zweiter Linie seinem Freunde zu verdanken hatte. Seine frühere Elastizität war wohl gebrochen,

Rumänische Bauernwohnungen

Von M. Trott.

(Nachdruck verboten.)

In Rumänien dringen deutsche, österreichische und bulgarische Truppen immer weiter siegreich vor. Wir haben von den glänzenden Erfolgen der Unsrigen gehört, und die Briefe der Sieger, die in die Heimat kommen, wissen mancherlei von den rumänischen Zuständen zu erzählen.

Besonders die Wohnungen der Bauern, die 81 Prozent aller Bewohner in Rumänien ausmachen, erregen das Interesse unserer Feldgrauen. Sie, die daran gewöhnt sind, daß auch der ärmste Bauer ein Häuschen sein eigen nennt, staunen, daß es Europäer gibt, die zum Teil noch in Erdlöchern wohnen, wie sie das ganz besonders in der Dobrudscha jetzt gesehen haben. Hin und wieder finden sich freilich Behausungen, die schon etwas freundlicher anmuten, aber auch sie sind sehr, sehr wenig einladend. Meist aus Lehm hergestellt, machen sie einen unfreundlichen Eindruck. Holz wird zum Bau nicht verwendet, da es zu teuer ist. Nur der ganz besonders wohlhabende Bauer wird sein Grundstück mit einem Holzzaun und einem kleinen Holzanbau versehen, um jedem Vorübergehenden von vornherein zu zeigen: hier wohnt ein vermögender Mann. Seine Wohnstätte besteht aus Stein, das Dach bedecken Holzschindeln, aber sonst weist es weiter keinen Luxus auf.

Die Lehmhäuser der kleinen Bauern erfordern weder viel Arbeit noch viel Kosten. Man schlägt an vier Enden eines Rechteckes je einen dicken Pfahl ein, der den Dachbalken zu tragen hat. Diese Pfähle werden dann durch Aeste, dürres Reisig verbunden, darauf wird ein Gemenge von Erde, Kuhmist und klein geschnittenem Stroh gerührt, das man auf das Reisig zwischen die Eckpfeiler geworfen wird. Die Sonne hat jetzt die weitere Arbeit zu übernehmen, sie muß die Masse gut austrocknen. Ist das geschehen, dann beginnt man mit der Inneneinteilung, die wenig Schwierigkeiten macht. Tritt man durch die Haustür, so wird ein kleiner Vorraum abgegrenzt, die „Tinda", die dazu dienen soll, die Vorräte aufzunehmen. In der einen Ecke dieses Raumes kommt der „Vatra", ein bescheidener Kochherd, der gleichzeitig den Zweck zu erfüllen hat, der Tinda und dem daneben liegenden Hauptraum Wärme zu spenden.

Von der Tinda aus gelangt man durch eine Tür in den Wohn- und Schlafraum, die „Odaia". Nach der Vorderfront des Hauses zu wird ein schmales Fenster ausgebrochen, aber da das Fenster meist recht ungeschickt direkt unter dem Dach angebracht wird, so gibt es nur sehr wenig Licht. In der Rückwand befindet sich ein zweites Fenster, das aber nicht eckig, wie das „Fereastra" ausgebrochen wurde; das Fenster der Hinterfront ist nur ein kleines, rundes Loch, das meist mit Papier beklebt wird. Daß dieses „Ocnita", das in wörtlicher Uebersetzung „kleines Auge" heißt, fast gar kein Licht spendet, ist klar. An der Wand, die sich der Eingangstür gegenüber befindet, wird eine über die ganze Breite des Raumes laufende Lehmbank angebracht. Je breiter, um so besser, denn sie dient als Ruhestätte für Frauen und Kinder. Die Männer schlafen gewöhnlich am Herd in der „Tinda".

Darauf wird das Dach in Angriff genommen. Die dazu verwendeten Balken, die schräg aufwärts gegen einander gestellt werden, sind das Kostspieligste. Ihre Bekleidung ist um so einfacher. Hin und wieder werden Schindeln zur Bedachung benutzt, meist aber sieht man zusammengebundene Schilfbündel, die den gleichen Zweck erfüllen. Der Bauer sucht sie sich mit seiner Familie selbst. Zuweilen ziehen es nahe Verwandte vor, sich gemeinsam ein Doppelhaus zu bauen. Dann wird einfach dem bereits bestehenden Bau noch ein zweiter Wohnraum angefügt, das Dach wird abgenommen, neu errichtet, so daß es auch den zweiten Wohnraum überspannt. Damit ist das Doppelhaus, die „Perechea de casa" aber noch nicht vollständig. An der einen Längsseite des Hauses wird ein schmaler, von dünnen Holzsäulen getragener Gang angebaut, der „Cerbak". Der ganze Raum hat selten mehr als drei bis vier Meter im Geviert. In diesem Cerbak schlafen nachts die Männer, aber nur selten allein, denn der Gang dient im Winter auch dem Vieh zum Aufenthalt. Es ist ganz selbstverständlich, daß sich die Lämmer, die Kühe oder Pferde neben die Menschen stellen oder legen, um zu ruhen. Dazwischendurch flattern die Hühner, kurz, hier in dem Cerbak herrscht ein buntes Durcheinander von Mensch und Tier. Wird es gar zu eng, dann führt man die Kuh oder das Pferd in die Tinda, dort verbleibt es dann während der Nacht.

Wer es irgend ermöglichen kann, der bemalt sein Haus mit weißer Farbe, doch nur die drei Wände rück- und seitwärts. Die Vorderfront erglänzt schön hellblau, ebenso die Holzsäulen des Cerbak. Je blauer diese Farbe, um so stolzer ist der Bauer auf seine Wohnstätte. Blau sind auch die Teppiche und Decken, mit denen die Lehmbank im Wohnraum ausgelegt wird, die der übrigen Familie zur Ruhestätte dient. Die Einrichtung ist äußerst einfach, nur das Allernotwendigste findet sich in diesen Lehmhütten und da bekanntlich der Rumäne äußerst bedürfnislos ist, so fühlt er sich in seinem kleinen Hause wohl und zufrieden.

Die rumänischen Bauern, die in den Donauniederungen und in der Steppe wohnen, sind oft noch anspruchsloser. Hier findet man geradezu menschenunwürdige Wohnungsverhältnisse. Die Hütten sind halb in die Erde gegraben, nur das Dach ragt aus dem Boden hervor. Die rumänische Regierung hat wiederholt versucht, Abhilfe zu schaffen, aber sie stößt bei den Bewohnern dieser Hütten auf den energischsten Widerstand. Diese zähen Menschen behaupten, daß ihre Großväter und Ahnen so lebten, sie wollen es ebenso haben. Man begreift gar nicht, wie die Bewohner gesund und kräftig sein können in solchen Behausungen. Die Hütte, die nur etwa einen Meter hoch über den Erdboden mit ihrem erdbeworfenen Giebeldach hinausragt, schützt — so behaupten die Bewohner — ganz außerordentlich gegen die Winterkälte und die Sonnenhitze.

Um solch ein „Bordeu" herzustellen, wird die Erde drei Meter tief ausgeschachtet, dann wird auf Balken das Dach errichtet. Wie bereits gesagt, ragt nur dieses Dach über den Erdboden hinaus. Es bekommt auch ein kleines Fenster, dadurch wird das Innere der Erdhütte spärlich erleuchtet. Zur Vorderwand, die etwas freigelegt ist, führt eine Stiege herab. Nur dieser Vorderwand wird einige Sorgfalt zugewendet. Sie wird beim Bau festgeklopft und gestampft. Der Fußboden bleibt ungedielt, es ist daher nichts seltenes, daß in der Zeit der Regengüsse und Schneeschmelze der Boden vollständig durchweicht wird, ja, es bilden sich mitunter große Pfützen. Aber alles das stört den Bauern nicht, er ist dergleichen gewohnt und man muß sich nur wundern, daß die Bewohner, die allerdings viel krank sind, nicht zugrunde gehen.

Es ist als ein Glück zu betrachten, daß diese „Bordeus" doch immer mehr und mehr verschwinden. Nur die allerärmsten Bauern wohnen noch in ihnen. Sonst werden diese Hütten als Lagerräume für Waren benutzt, die im Sommerkühl liegen müssen. Immerhin gibt es aber noch eine stattliche Anzahl solcher Erdhütten, sogar in der Nähe von Bukarest befinden sich mehrere Dörfer, die fast nur aus Bordeus bestehen. Im Bezirk Teleorman allein zählte man bis vor kurzem noch mehr als 9000 solcher Hütten, die sämtlich Wohnzwecken dienten.

Derartige Ortschaften machen natürlich keinen ansprechenden Eindruck, zumal man in diesen Gegenden auch keine Bäume findet, die den kahlen Gesamteindruck etwas verwischen. Hoffentlich wird auch auf diesem Gebiete die neue Ordnung der Verhältnisse etwas Aenderung schaffen, daß die Bordeus bald ganz verschwinden.

aber der Unterschied zwischen Schurey und ihm war zu groß, zu kraß, zu theatermäßig. Eine feine, ausgezeichnete Leistung war die des Herrn Möller, schuldbeladen, nervös in der Erwartung des Kommenden, voll Angst, Verzweiflung und Hoffnung. Frl. Hammer war zu überlegend im Spiel und zu jung in der Maske, während Frl. Hansa ausgezeichnet das junge, in ihrer ersten Liebe glückstrahlende Mädchen verkörperte, ganz passend zu ihrem Partner Herrn Chandon. Die Figur des Schurey wäre besser aufgestellt, wenn Herr Hamm ihr noch mehr Innerlichkeit gegeben hätte. Sehr diskret schuf Her Hildenbrand den Kammerherrn von Mohl, während man dasselbe bei dem Auftreten von Fr. Cölestine Andree-Huvart nicht gerade behaupten konnte. Alles in Allem gilt die Aufführung der „treuen Magd" unter der Spielleitung des Herrn Brühl eine für das Residenztheater sehr achtungsgebietende Leistung, der man sich noch gern erinnern wird. B.

Konzert Forchhammer. Das schwedische Sängerpaar Frau Nane Forchhammer und Herr Einar Forchhammer hatten im Verein mit Herrn Hans Weisbach am Sonntag Abend im Kurhaus zu einer musikalischen Nordlandsfahrt geladen. Wie aber in Kriegszeiten alle Reisen etwas Ungewisses haben und mit Zwischenfällen zu rechnen ist — so erging es auch bei dieser Sangesfahrt: Herr Weisbach mußte plötzlich absagen und Herr Carl Schuricht hatte an seiner Stelle die Begleitung übernehmen müssen, was er in jeder Weise zur vollsten Anerkennung getan hat — durch diskrete anschmiegende Unterstützung tat er so sein Teil zum Gelingen der Reise und dieser „Unfall" hatte also ausnahmsweise keine störende Wirkung. — Zahlreiches Publikum, stürmischer immer neuer Applaus und nicht zu vergessen eine Unmenge Blumenspenden — beste Stimmung, wirklich interessante Darbietungen — was Wunder, daß der Abend in jeder Beziehung freundlich verlief. — Das Künstlerpaar Forchhammer hatte uns eine Folge von Volksliedern des Nordens und zwar Schwedische, Dänische, Finnische und Norwegische zu Gehör gebracht, von welchen die musikalischen Arrangements sowie Textübersetzungen von Frau Forchhammer herrührten. — Bei der vorwiegend elegischen Stimmung der nordischen Lieder lag die Gefahr nahe, daß die Darbietung von 20 solchen Nummern leicht eintönig werden könnte — aber durch geschickte Verteilung und Abwechslung von ein- und zweistimmigen Liedern, sowie das rechtzeitige Einstreuen von mitunter sehr lustigen Liedern wurde diese Klippe bestens umschifft — und die Reise endete in lauterem Wohlgefallen. — Das Künstlerpaar bot auch gesanglich wirklich gutes, besonders Frau Forchhammer brachte die zarten, schwermütigen Weisen vollends zur Geltung, aber auch Herr Forchhammer, der seinen „Heldentenor" auf die nötige Klangstärke gestimmt hatte, erntete gerechten Beifall — besonders gelangen ihm die humoristischen Lieder. — Es war ein sehr erfreulicher Abend — wir danken den Ausführenden! E—t.

Kurhaus. Der Bismarck-Dichter Max Bewer aus Dresden-Laubegast ist für Samstag, den 13. Jan. abends 8 Uhr zu einem Vaterländischen Abend in Poesie und Prosa, welcher im kleinen Saale stattfinden wird, gewonnen worden. Der Kartenverkauf an der Kurhaus-Tageskasse ist bereits eröffnet.

Briefkasten

W., R. Es kommt auf die erlassenen Bestimmungen der Ortskommission an. In Wiesbaden verlangt man kein ärztliches Attest, sondern nur die Vorlage des Geburtsscheines.

Aus dem Vereinsleben

Katholischer Männerfürsorgeverein. Zweck: Schutz und Rettung der gefährdeten männl. Jugend. Büro: Luisenplatz 8. Sprechstunden: Dienstag, Donnerstag und Samstag, nachm. 6—7 Uhr.

Der Krieg nimmt seinen Fortgang

Diese Worte unseres Kaisers aus dem Erlaß an sein Heer sollten auch Alle im Lande aufrütteln in ihren Anstrengungen für unsere wirtschaftliche Erstarkung nicht zu erlahmen. Viele können mit Genugtuung auf das zurückblicken was sie in vaterländischer Gesinnung bisher geleistet haben, aber es gibt noch eine Reihe Männer und Frauen, welche alle mitarbeiten müssen im Interesse der Gesamtheit, die vergessen, daß der Krieg Opfer und Lasten fordert. Zu diesen Opfern, wenn auch zu den kleinsten in der jetzigen Zeit, gehört die Pflicht für Jedermann alles entbehrliche Gold dem Vaterland zu geben. Unserer Goldankaufsstelle sind schon große Mengen Goldgegenstände aller Art, Schmucksachen, Ketten, Medaillen, Brillen usw. zugeführt worden. Sie werden eingeschmolzen und wandern von der Scheideanstalt als Barren zur Reichsbank. Diese Barren helfen mit, wenn auch in anderem Sinne als Lloyd George es meinte, als er von den letzten silbernen Kugeln sprach, die den Kampf entscheiden, unser Vaterland schützen gegen manchen tückischen Plan unserer Feinde. An diesem Verteidigungswerk können und müssen noch viele teilnehmen. Mancher Goldschmuck, dessen Kunstwert nur gering ist, kann noch dazu beitragen den Goldbestand der Reichsbank weiter stärken zu helfen. Nur wenn auch der Letzte alles Gold, das er besitzt der Goldsammelstelle zuführt, ist es möglich, daß der wirtschaftliche Sieg errungen wird.

Lebensmittel-Verteilung.

In dieser Woche werden verteilt:

200 Gramm Schlachtviehfleisch auf die Fleischmarken 1—8,
45 Gramm Margarine auf Feld 3 und 4 der Fettkarte,
100 Gramm Weizengrieß auf das für Hülsenfrüchte gültige Feld,
250 Gramm feiner Zucker auf das für Teigwaren gültige Feld der Kolonialwarenkarte.

Der Preis beträgt für 45 Gramm Margarine 18 Pfennig, für Weizengrieß 28 Pfennig das Pfund und für Zucker 33 Pfennig das Pfund.

Der Verkauf beginnt für Kolonialwaren am Mittwoch, für Fleisch und Margarine am Freitag und dauert bis zum Wochenende.

Buchstabenfolge (für Fleisch und Margarine):

T—Z	Freitag, vormittags	8—10 Uhr
A—D	Freitag, vormittags	10—12 Uhr
E—H	Freitag, nachmittags	2—4 Uhr
J—L	Freitag, nachmittags	4—6 Uhr
M—Q	Samstag, vormittags	8—10 Uhr
R—S	Samstag, vormittags	10—12 Uhr
A—Z	Samstag, nachmittags	3—5 Uhr

Wiesbaden, den 8. Januar 1917.

Der Magistrat.

Aufbewahren der Brotausweiskarte

Die jetzt zur Ausgabe gelangende Brotmarkenausgabekarte (in brauner Farbe) ist kein Ersatz für die Brotausweiskarte. Es wird deshalb ersucht, die Brotausweiskarte sorgfältig aufzubewahren.

Wiesbaden, den 4. Januar 1917.

Der Magistrat.

Aufforderung

zum sparsamen Verbrauch von Gas und elektrischem Strom.

Die Kohlenvorräte der Gas- und Elektrizitätswerke gehen zur Neige und reichen, falls in der Zufuhr, die durch den herrschenden Wagenmangel und das Hochwasser des Rheines sehr erschwert ist, längere Verzögerung eintreten sollte, nur noch für kurze Zeit. Es ergeht daher im Anschluß an die Bekanntmachung vom 7. Dezember 1916 an die Einwohnerschaft erneut die dringende Aufforderung, im Verbrauch von Gas und elektrischem Strom möglichst sparsam zu sein. Nur auf diese Weise ist es möglich, mit den vorhandenen Kohlenvorräten längere Zeit auszukommen und die Stadt davor zu bewahren, daß die Gas- und Elektrizitätswerke wegen Kohlenmangel den Betrieb einstellen müßten.

Sollte dieser Aufforderung nicht in genügendem Maße nachgekommen werden, so müßte der Verbrauch zwangsweise eingeschränkt werden.

Zur weiteren Ersparnis von Gas und elektrischem Strom wird die Straßenbeleuchtung vom 6. ds. Mts. ab schon um 8½ Uhr auf Nachtbeleuchtung geschaltet.

Ferner wird die Vorschrift des Mindestgasverbrauches bei Automatengasanlagen vom Verbrauchsmonat Dezember ab bis auf weiteres aufgehoben.

Wiesbaden, den 6. Januar 1917.

Der Magistrat.

Erstes Haus für Erledigung aller Vertrauens-Angelegenheiten. 1a Referenzen. Hauptsitz: Berlin. Filialen: Hamburg, Frankfurt a. M. Stuttg.
Detektei-Zukunft G. m. b. H.
Wiesbaden, Langgasse 28/30, Ecke Römerberg 1
1a Refer. Beobachtungen, Auskünfte Überwachungen, Ermittelungen.

Laurens-Cigaretten
Wiesbaden

Metall-Beschlagnahme.

Die Sammelstelle in der alten Artillerie-Kaserne ist bis auf weiteres geöffnet:

täglich vormittags von 10—12 Uhr und nachmittags von 3—5 Uhr.

Es werden noch alle beschlagnahmten Metalle (Kupfer, Messing, Nickel und Zinn) und Gegenstände aus diesen Metallen zu den festgesetzten Preisen angenommen.

Wiesbaden, den 8. Januar 1917.

Der Magistrat.

Männliches Personal gesucht!

Für unsere Hauptverwaltung, Zweigverwaltungen und kriegswirtschaftlichen Einrichtungen benötigen wir noch männliche Hilfskräfte und zwar

Buchhalter
Bürohilfsarbeiter
Einkassierer
Monteure
Maschinisten
Handwerker.

Meldungen von nichtmilitärpflichtigen Personen sind vorerst nur schriftlich mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und unter Angabe der Gehaltsansprüche bei uns einzureichen. Falls Meldung beim Arbeitsamt schon erfolgt ist, braucht sie hierher nicht wiederholt zu werden.

Wiesbaden, den 8. Januar 1917.

Der Magistrat.

Beratungsstelle

für Gasverwertung und Volksernährung

Marktstraße 16.

Vorführungen

jeden Mittwoch- und Freitagnachmittag 4 Uhr.

Im Januar werden behandelt:

Am 10. und 12. Selbsthilfe beim Zurückschlagen von Gaskochern.
Am 17. und 19. Die Behandlung von Gaslampen.
Am 24. und 26. Das Dörren von Obst, Gemüse, Kartoffeln und Abfällen.
Am 31. Braten in gewöhnlicher Pfanne ohne Fett.

Karten für vorbehaltene Plätze werden täglich von 11—1 und 4—6 Uhr — Mittwoch- und Freitag-Nachmittag ausgenommen — in der Beratungsstelle unentgeltlich ausgegeben.

Katholischer Männerverein WIESBADEN.

Sonntag, den 21. Jan. 1917, abends 8 Uhr,

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht und Voranschlag.
3. Vorstandswahl: (Es scheiden statutengemäß aus dem Vorstand die Herren Dinkel, Egenolf, Ritfert und Schmittberger.)
4. Wahl der Fahnenträger.
5. Festsetzung der Höhe des Beitrages zu den Beerdigungskosten.
6. Anträge (Vergl. § 41 der Statuten).
7. Verschiedenes.

Wein- u. Sekt-Korken (gebrauchte) zahlt die höchsten Preise
J. H. Weih, Korkschneiderei
Wiesbaden, Dotzheimer Straße 6.

Pianos eigener Arbeit mit Garantie
1 mod. Studier-Piano 1,22 cm h. 450 M.
Ia. Cäcilia I. A 500 „
Ia. Rhenania A 1,30 „ 570 „
Ia. „ B 1,28 „ 600 „
Ia. Mozart A 1,15 „ 630 „
Ia. „ B 1,30 „ 680 „
Ia. Salon A 1,22 „ 750 „
Ia. „ B 1,34 „ 780 „
usw. auf Raten ohne Aufschlag p. Monat 15—20 Mk.
Kasse 5 Prozent.
W. Müller, Mainz
Königliche Hofpianofabrik
Gegr. 1843 Mühlstraße 3

Geb. Schreibmaschine zu kaufen gesucht. Off. mit Preis unter M. 150 a. d. Geschäftsstelle d. Ztg.

Dunkelbrauner
Damenpelz
am Samstag Abend auf dem Wege zur Bahn in Langen-Schwalbach verloren gegangen. Gefl. abzugeben gegen Belohnung in Langen-Schwalbach, Gartenfeldstraße 11, 1. Stock

Für 8jährigen Knaben wird in kath. möglichst kinderl. Familie a. d. Lande Aufnahme und gewissenh. Pflege gesucht. Angeb. unt. E. K. 1871 postl. Wiesbaden.

Wer Kriegsbeschädigte
Kaufleute, Bürogehilfen und Arbeiter aller Berufe benötigt, wende sich an die
Vermittelungsstelle für Kriegbeschädigte im Arbeitsamt
Dotzheimer Straße 1

Steuer-Erklärungen u. Berufungen,
Vermögensverwaltung., Einricht., Fortführung, Abschluß und Revision von Geschäftsbüchern, Ausarbeitungen von Schriftsätzen und Gutachten übernimmt in pünktlicher, gewissenhafter u. verschwiegener Weise bei mäßigem Honorar
Heinrich Leicher
Bücherrevisor u. kaufmännisch Sachverständ., Inh. u. Leiter d. „Rheinischen Handelsschule", Wiesbaden, Bahnhofstr 2. Telephon 3766.

Unt. gutschmeckend. fest. weiße **Seife Pfd. 1 Mk.** solange Vorrat Philippsbergstraße 33, pt. l.

Herrngartenstraße 19 kl. 4 Zimmer-Wohnung sof. zu verm. Näh. daselbst.

Schöne 4-Zimm.-Wohnung im I. Stock Dorfstraße 27 als bald zu vermieten. Näher. daselbst im Erdgeschoß links bei Biesch.

Winklerstr. 9, 3 Z.-W. sof. zu verm., Näh. das.

Klavierstimmen, Reparaturen
an Flügeln, Klavier u. Harmoniums (auch auswärts) unter Garantie.
Carl Matthes,
Klaviertechniker,
Wellritzstraße 51, I
Fernruf 2003.

Hausbursche
bei gutem Lohn sofort gesucht.
Rheinische Volkszeitung, Wiesbaden.

Laufmädchen
bei gutem Lohn sofort gesucht.
Rheinische Volkszeitung, Wiesbaden.

Gutes
Pferd
für alle Zwecke geeignet um 2 Ziegen, sowie schöne Ferkel und Läufer zu verkaufen bei Herziger in Schierstein, Biebricherstraße 23, Telefon Biebrich 207.

Kaufmännischer Verein Wiesbaden E.V.
Sonntag, 14 Januar 1917, abends 8 Uhr im Festsaal der „Turngesellschaft" Schwalbacherstraße 8:
Lichtbilder-Vortrag
des Herrn
Eugen Kalkschmidt
Kriegsberichterstatter d. „Frankf. Ztg."
über das Thema:
Die Mauer im Westen.
Eintrittspreise: Vorbeh. Platz der 2 ersten Reih. ℳ 3.—, d. weiteren vorbeh. Plätze ℳ 2.—, Saal u. Galerie ℳ 1.—. Mitgl. h. d. Recht auf 2 nicht vorbeh. Plätze. Es genügt Vorzeigung der Mitgliedskarte oder der letzten Beitragsquittung.
Kartenverkauf bei d. Herren W. Seidel, Wilhelmstr. 56, Ed. Freund Nachf. Inh. Ed. Moeckel, Langg. 24, E. Kuhlmann, Wilhelmstr. 34, H. Schellenberg'sche Buchhandlung, Kirchg. 1, C. Werner, Bismarckring 2. Vorbehaltene Plätze nur bei Herrn Walth. Seidel, Wilhelmstr. 56.

Festsaal der „Turngesellschaft" Wiesbaden, Schwalbacherstr. 8.
Mittwoch, den 10. Januar 1917 abends 8 Uhr:
Einmaliges KONZERT Eugen **D'ALBERT.**
PROGRAMM: Bach: Passacaglia C-moll — Beethoven: Sonate op. 31 — Brahms: Sonate op. 5 — Schubert: Impromptus op. 142 Nr. 3, 90 Nr. 3, 142 Nr. 4 — Schumann: Carneval op. 9.
Karten: Numeriert zu 4, 3 und 2 Mk., nichtnumeriert zu 1 Mk. bei Heinrich Wolff, Wilhelmstr. 16.

Kurhaus zu Wiesbaden

Dienstag, den 9. Januar, nachmittags um 4 Uhr. Abonnements-Konzert des Städtischen Kurorchesters. Leitung: Konzertmeister Karl Thomann. 1. Ouvertüre zur Oper „Der Freischütz" (C. F. Auber). 2. Ein Albumblatt (R. Wagner). 3. Menuett (D. Wittmer). 4. Zigeunertanz aus der Oper „Dame Kobold" (E. Nast). 5. Ouvertüre zur Oper „Frau Diavolo" (D. F. Auber). 6. Finale aus der Oper „Die Regimentstochter" (G. Donizetti). 7. Von Gluck bis Wagner, Potpourri (A. Schreiner). Abends 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Städtischen Kurorchesters. Leitung: Konzertmeister Karl Thomann. 1. Ouvertüre zur Oper „Faniska" (L. Cherubini). 2. Melodie (E. Wendheuer). 3. Canzonetta (R. Hammer). 4. Fest-Polonäse (E. Lassen). 5. Ouvertüre zur Oper „Don Juan" (W. A. Mozart). 6. Gavotte und Menuett im alten Stil (O. Höjer). 7. Potpourri aus der Oper „Ernani" (G. Verdi).

Königliche Schauspiele.

Wiesbaden, Dienstag, den 9. Januar, abends 7 Uhr: **Das Dreimäderlhaus.** Singspiel in drei Akten von Dr. A. M. Willner und Heinz Reichert. Musik nach Franz Schubert von Heinrich Berte. — Personen: Franz Schubert: Herr Scherer — Baron Schober, Dichter: Herr Favre — Moritz von Schwind, Maler: Herr Döring — Kapellmeister, Heidner: Herr Rehkopf — Johann Michael Vogl, Hofopernsänger: Herr von Schenk — Graf Scharnstorff, dänischer Gesandter: Herr Rodius — Christian Tschöll, Hofglasermeister: Herr Ehrens — Frau Marie Tschöll, dessen Frau: Frau Topperhauer — Hannerl: Frau Pola, Haiderl: Frau Krämer, Hederl: Frl. Rose (beider Töchter) — Demoiselle Giuditta Grisi, Hoftheatersängerin: Frl. Bommer — Andreas Bruneder, Sattlermeister: Herr Teller — Ferdinand Binder, Polizeihalter: Herr Hermann — Novotny, ein Vertrauter: Herr Andriano — Ein Kellner: Herr Carl Schunn, ein Pikkolo: Frl. Mumme — Seli, Dienstmädchen bei Tschöll: Frl. Großmüller — Rosl, Stubenmädchen der Grisi: Frau Weikerth — Frau Bramezberger, Hausbesorgerin: Frl. Koller — Frau Weber, Nachbarin: Frl. Bick — Singl, Bäckermeister: Herr Spieß — Krautmeier, Inspektor: Herr Merking — Volkssänger: Herr Schuh, Herr Kreuzeiser. — Nach dem 1. und 2. Akt 15 Min. Pause. Ende: 10 Uhr.

Residenz-Theater

Wiesbaden, Dienstag, den 9. Januar, abends 7 Uhr: **Die Warschauer Zitadelle.** Ein Schauspiel in fünf Akten von Gabriela Zapolska. Ende 9.30.

Thalia-Theater Mod. Lichtspiele Bismarckstr. 29, Fernspr. 6137
Täglich nachm. 4—11: Erstkl. Vorführg.
Vom 6.—9. Jan., nachmittags 4—6 U.: Samstags ab 3 Uhr: Das rätselhafte Inserat. Eine abenteuerliche Geschichte in 4 Akten. Der letzte Herr von Knackwurst, Lustspiel in 2 Akten.

Gasthaus Sturm Großer Feldberg bestens empfohlen. Besitzer: W. Engel.

S. GUTTMANN
Das Spezialhaus für Damen-Konfektion und Kleiderstoffe ▪ Wiesbaden. Langgasse 1-3